

Hochheimer Stadtanzeiger

Neuer
Amtliches Organ
d. Stadt Hochheim



Erkenntnis: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Hildesheim Telefon 58 Geschäftsstelle in Hochheim: Rastheimstr. 28, Telefon 57

Anzeigen: kosten die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pf. Reklamen die 6-gespaltene Zeile 30 Pf. Bezugspreis monatlich 1.— Rm. Postkontokonto 168 67 Frankfurt am Main.

Nummer 151

Donnerstag, den 24. Dezember 1931

8. Jahrgang

Not-Weihnachten 1931.

Politische Weihnachtsgedanken.

Die Welt sieht nicht nach Weihnachten aus. Statt Frieden herrscht Haß, statt Freude herrschen Not und Trauer.

Wohl ist es schon 13 Jahre her, seit die Kanonen des Weltkrieges schweigen, aber das Ringen der Völker geht weiter. Frankreich vor allem sorgt dafür, daß kein Friede wird in Europa. Die Franzosen wollen den Zustand verewigen, daß auf der einen Seite die „Sieger“ stehen als Herren, auf der anderen Seite die „Besiegten“ als Knechte. Nur aus dieser Enge heraus ist die französische Politik zu erklären, in einem Eifer, der würdig wäre einer besseren Sache, und mit zäher Konsequenz jeden Fortschritt in den Beziehungen der Völker zu verhindern gewußt hat. Kein Wunder, daß das deutsch-französische Verhältnis heute so eiskalt ist, wie es die Winternächte um die Weihnachtszeit sind. Kein Wunder aber auch, daß die gesamte Weltpolitik nicht zur Ruhe kommen kann.

Eine Wirtschaftskrise ungeheuren Ausmaßes tut das übrige. Sie hat Deutschland besonders hart angetupft: über fünf Millionen Menschen liegen ohne Arbeit auf der Straße. Tag für Tag erfolgen neue geschäftliche Zusammenbrüche, die das Erwerbslosentum noch vergrößern. Sorge und Elend schleichen durch die Lande. Es ist eine richtige Notweihnacht.

Die innerpolitischen Zustände in Deutschland sind gleichermäßen unbefriedigend. Die Lage ist gespannt zum Zerreißen. Darüber kann auch der behördlich angeordnete Weihnachtsburgfrieden nicht hinwegtäuschen. Es ist als ob die verschiedenen politischen Gruppen verschiedene Sprachen redeten — so wenig versteht man sich im eigenen Volke.

Ja, es ist schon so: die Welt sieht in diesem Jahre nicht nach Weihnachten aus!

Und doch ist sie da die fröhliche, selige Weihnachtszeit mit ihrer frohen Botschaft vom Frieden auf Erden und vom Wohlgefallen den Menschen, die guten Willens sind. Und der strahlende Lichterbaum ist da, und die leuchtenden Kinderaugen sind ebenfalls da und die Erinnerungen an die eigene Jugendzeit. Und der ganze Zauber der deutschen Christfeststimmung umfaßt uns wieder, wenn am heiligen Abend die Glocken dieses mächtigsten aller christlichen Feste einläuten.

„Friede auf Erden!“ — Ja, das ist es, was wir brauchen. Heute nötiger denn je. Wenn die Weihnachtsbotschaft aufgeschlossene Herzen, wenn sie lauter Menschengedanken, die „guten Willens sind“, wäre es besser bestellt um die Welt. Aber daran fehlt es vielfach. In der heutigen Zeit rücksichtsloser Zynismus schließt die Weihnachtsbotschaft viel zu viel an taube Ohren. Wie viele denken immer nur an sich, lassen nur die eigene Meinung gelten, betrachten sogar den eigenen Volksgenossen als Feind, nur weil er anderer politischer Meinung ist als sie selbst sind. So aber kann, so darf es nicht weiter gehen, wenn deutsches Volk und deutsches Land wieder besseren Zeiten entgegengeführt werden sollen!

Indes: wir wollen nicht ungerecht sein, es gibt auch Lichtblicke im Dunkel dieser Tage. Die Winterhilfe ist ein solcher. Wenn man daran denkt, wie schwer die wirtschaftliche Not auf uns allen lastet, ist es höchster Anerkennung wert, daß dieses Werk praktischer Nächstenliebe einen so guten Erfolg aufzuweisen hat. Daß der Appell an die guten Instinkte des deutschen Volkes nicht ungehört verhallt ist, darf uns nicht nur mit Genugtuung, sondern auch mit Hoffnung erfüllen. Mit Hoffnung, daß es auch in noch schwereren Zeiten im deutschen Volke über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg und über alle Zerrissenheit doch noch so etwas wie einen Gemeinschaftsgeist gibt und ein starkes Wollen, die Not der Zeit zu meistern.

Sollten die Weihnachtsfeiertage nicht der rechte Anlaß sein, um uns auf diesen Gemeinschaftsgeist zu besinnen? Denn er scheint uns das erste und vorrangigste Erfordernis zu dem Wiederaufstieg unseres Volkes und Vaterlandes. Wie sollen wir auf Verständnis und Entgegenkommen des Auslandes rechnen können, wenn wir nicht einmal das fertig bringen, was anderen Völkern längst Selbstverständlichkeit geworden ist: Zusammenstehen nach außen, Einigkeit in allen nationalen Fragen?

„Friede auf Erden!“ — Die Vorbedingung dafür ist Friede im eigenen Volke. Möge der Lichterglanz des Weihnachtsbaumes die Herzen empfänglich machen für diese Erkenntnis. Dann, aber auch nur dann, können wir der politischen Entwicklung in der nahen Zukunft mit Zuversicht entgegensehen, denn „nimmer wird das Reich vergehen, wenn Ihr einig seid und treu!“

In diesem Geiste laßt uns die Kerzen am Christbaume anzünden. In diesem Geiste laßt uns die Engelsbotschaft vernehmen, die der Welt den Frieden kündigt und den Menschen ein Wohlgefallen, so sie guten Willens sind. Seid alle guten Willens, dann dürft Ihr auch in diesem Jahre der Sorge und Not erst recht ein frohes Christfest beschenken!



Alle Jahre wieder . .

In den Bergen rauscht der Wind,
Rieselt Schnee, Er deckt geschwind
Gottes Erd' zu stiller Ruh'
Wohlig weiß und glühend zu.
Bäume an den Wegesrändern
Schmücken sich mit weißen Bändern,
Und in weißen Vätermäßen
Scheinen sie den Weg zu führen.
Wem ist wohl die Stroh' bereitet?
Hei, wie glatt der Schlitten gleitet!
Hufsch und hach und blüheschnell
Kommt ein Ringer rein und hell.
Weiße Hirsch' im Silberjoch
Werfen stolz die Läufe hoch.
Sinterher, dich an der Fersen,
Das Gefährt, auf goldenen Rufen.
Und dies strahlet mild und weich
Grad wie Glanz vom Himmelreich,
Bringt zur Erde heute nieder
Christuskind der Menschheit wieder.
Und so fährt's im Dorfe ein
Ueberall fällt Kerzenschein
Durch die Fenster, Glöcklein klingen,
Anmutsvoll die Kinder singen:
„Alle Jahre wieder
Kommt das Christuskind
Auf die Erde nieder,
Wo wir Menschen sind.“

Bethly Brunner, Gießen



Mögen die Weihnachtsfeiertage sohermachen zu sinnlichen Tagen werden, zu Tagen, die uns nach toten Wochen des Meinungskampfes Gelegenheit zum ruhigen Nachdenken geben, zur Selbstprüfung und zur Selbstbesinnung. Dann werden diese Notweihnachten trotz der Zeiten Ungunst werden, was wir allen unsern Lesern und Leserinnen wünschen:

„Ein schönes Fest!“

Schloßburg in Stuttgart eingestürzt.

Schweres Unglück bei dem Schloßbrand. — Zwei Tote.
Stuttgart, 22. Dezember.

Nachdem es in den ersten Morgenstunden schien, als ob der Brand eingedämmt war, loderten plötzlich wieder helle Flammen gen Himmel und sprangen schnell auf das Dachgeschoss des Schloßflügels gegenüber der Markthalle über und fraßen schnell weiter. Bald waren einige Stockwerke im Innern des südöstlichen Turmes ausgebrannt.

Plötzlich stürzte unmittelbar neben dem Eckurm ein beträchtliches Stück des Gebäudes gerade da, wo zahlreiche Feuerwehrleute noch im Kampfe mit den lodern den Flammen standen, in sich zusammen. Drei Feuerwehrleute wurden mit in die Tiefe gerissen. Die Gebäudetrümmer trafen am Boden die mit Löscharbeiten und mit der Absperung beschäftigten Mannschaften. Gleich darauf stürzte auch auf der rechten Seite des Turmes ein großer Teil des Dachgeschosses in sich zusammen. Auch hierbei wurde ein Feuerwehrmann aus der Höhe des zweiten Stockes in die Tiefe gerissen. Die beiden außerhalb des Schlosses stehenden Feuerwehrleute wurden von den Gesteinsmassen zerschmettert, ebenso einer der Leiternkraftwagen. Zwei Feuerwehrleute fanden den Tod, zwölf wurden schwer verletzt.

Die Leiche des einen Verschütteten konnte erst unter Zuhilfenahme von Schweißapparaten aus den Trümmern be-

reit werden, einer der Schwerverletzten starb im Krankenhaus. Besonders tragisch ist der Fall eines der schwerverletzten Feuerwehrmänner. Er sollte abgelöst werden, erbot sich aber freiwillig, auf seinem Posten zu verharren.

In der Nähe des Daches der Schloßkirche zeigt sich noch immer starke Rauchentwicklung. Der Brandherd wird weiter energisch bekämpft. Es kommt jetzt vor allem darauf an, ein Uebergreifen der Flammen auf die Kirche zu verhindern.

Das dritte Todesopfer.

Nachdem das Feuer auf dem zusammengefallenen Verbindungsstück zwischen Südostturm und Schloßkirche während der Mittagsstunden einigermaßen niedergelämpft war, konnte gegen 3 Uhr an die Suche des verschütteten Feuerwehrmannes Bebel gegangen werden. Die Bergung, unter Führung eines Feuerwehrhauptmannes, gestaltete sich äußerst aufregend und schwierig, da die Bergungsmannschaften von dem überhängenden Balkengewirr, Mauerresten und Ziegelhaufen dauernd bedroht wurden und in ständiger Todesgefahr schwebten.

Nach längerem Suchen wurde der Verschüttete auf einem Mauerabatz der eingestürzten Wand auf halber Höhe tot aufgefunden. Die Abnahme der Leiche war nur dadurch möglich, daß die Feuerwehrleute, die auf dem vereisten Mauervorprung ständig auszugleiten drohten, sich mit Hilfe von Eispickeln heranarbeiteten und den toten Kameraden anstellten.

Die Aufwertungshypotheken.

Verzinsung, Kündigung und Zahlungsfrist.

Von Justizoberinspektor Karl Fuchs, Neuh.

Jedesmal gegen Ende eines Kalendervierteljahres wird sich der Gläubiger überlegen, ob er seine Aufwertungshypothek weiter bestehen lassen oder ob er sie kündigen will. Zwar hatte ihm das Aufwertungsgezet versprochen, daß er zum 1. Januar 1932 ohne weiteres in den Besitz seiner ihm noch gelassenen Forderungen kommen werde — die ja schon zu drei Vierteln der Inflation zum Opfer gefallen sind —, jedoch konnte im Jahre 1925 die gegenwärtige wirtschaftliche Katastrophe nicht vorhergesehen werden. Eine allgemeine Verlängerung des Moratoriums wäre geeignet gewesen, das Vertrauen zur Gesetzgebung zu erschüttern. Daher hat das Gesetz über die Fälligkeit und Verzinsung der Aufwertungshypotheken versucht, die widerstrebenden Interessen des Gläubigers und des Schuldners auf einer mittleren Linie zu vereinigen.

Um dem Gläubiger den Entschluß zu erleichtern, dem Schuldner die Hypothek weiter zu belassen, ist der Zinssatz ab 1. Januar 1932 von 5 auf 7,5 Prozent erhöht. Jedoch werden von der durch die neue Rechtsverordnung getroffenen Herabsetzung der Zinsen auch die Aufwertungshypotheken betroffen. Der auf 2,5 Prozent festgesetzte Aufwertungszinssatz ist auf 1 Prozent ermäßigt worden, so daß also die Aufwertungshypotheken mit 6 Prozent ab 1. Januar 1932 zu verzinsen sind und nicht mit 7,5 Prozent.

Der Schuldner ist vor ihn überraschenden Kündigungen geschützt durch eine einjährige Kündigungsfrist. In dieser absichtlich so reichlich bemessenen Frist hat er Zeit, sich nach dem zur Rückzahlung notwendigen Kapital — etwa durch Beschaffung einer Ertragshypothek — umzu-sehen. Die Kündigung hat schriftlich zu erfolgen; zweckmäßig ist es, sie durch eingeschriebenen Brief zuzustellen. Da sie nur für den Schluß eines Kalendervierteljahres zulässig ist, müßte sie auch eigentlich zum Schluß des vorhergehenden Kalendervierteljahres ausgesprochen werden; das Gesetz billigt aber noch weitere drei Werktage zu. Wer also zu dem nächstmöglichen Termin, das ist der 31. Dezember 1932, kündigen will, muß dafür sorgen, daß der Schuldner spätestens am 4. Januar 1932 im Besitz der schriftlichen Kündigung ist. (Der erste Werktag der einjährigen Kündigungsfrist ist der 31. Dezember 1931, der zweite der 2. Januar 1932 und der dritte Werktag der 4. Januar 1932.)

Was hat nun der Schuldner zu tun, wenn er die Kündigung erhält?

Er wird sich zunächst mit Nachdruck um die Beschaffung einer Ertragshypothek bemühen müssen. Gelingt ihm dieses nicht, so hat er eine gütliche Einigung mit dem Gläubiger anzustreben. Erst dann, wenn diese Schritte fehlschlagen sind, ist er berechtigt, bei der Aufwertungsstelle des Amtsgerichts

die Bewilligung einer Zahlungsfrist

nachzusuchen. Grundsätzlich ist Voraussetzung, daß es sich um einen Betrag von mehr als 100 Goldmark handelt. Der Antrag ist binnen drei Monaten von dem Tage ab zu stellen, an dem ihm die Kündigung zugegangen ist. Für eine zum Beispiel am 31. Dezember 1931 erhaltene Kündigung muß also die Bewilligung der Zahlungsfrist bis zum 31. März 1932 beantragt sein. Gleichzeitig mit der Einreichung des Antrags hat der Schuldner dem Gläubiger davon Mitteilung zu machen, daß er die Aufwertungsstelle

angerufen hat. Der Antrag ist zu begründen. Insbesondere ist anzugeben, welche Schritte zur Herbeiführung einer gütlichen Einigung mit dem Gläubiger unternommen worden sind, ferner ist anzugeben, daß dem Gläubiger von der Stellung des Antrags Mitteilung gemacht worden ist.

Die Aufwertungsfälle darf eine Zahlungsfrist nur bewilligen, wenn der Antragsteller nicht in der Lage ist, sich die zur Rückzahlung der Hypothek erforderlichen Mittel zu solchen Bedingungen zu verschaffen, die ihm billigerweise zugemutet werden können. Die Zahlungsfrist soll nicht bewilligt werden, wenn darin für den Gläubiger eine unbillige Härte liegt. Eine Wiederholung des Antrags nach Ablauf einer bewilligten Zahlungsfrist ist nicht zulässig, das Kapital wird vielmehr nach Ablauf der Zahlungsfrist — die längstens bis zum 31. Dezember 1934 bewilligt werden kann — fällig, ohne daß es einer neuen Kündigung bedarf. Mit Zustimmung des Gläubigers kann die Bewilligung der Zahlungsfrist von der Leistung einer Abzlagszahlung abhängig gemacht werden. Zinsentlauf und Tilgungsdienst werden durch die Zahlungsfrist nicht berührt.

Der Schuldner, dem eine Zahlungsfrist bewilligt ist, wird auf pünktliche Erfüllung seiner Verpflichtungen bedacht sein müssen, denn der Gläubiger kann während des Laufes der Zahlungsfrist die Forderung ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kündigen, wenn der Schuldner mit der Zahlung von Abzlagsbeträgen oder Zinsen länger als einen Monat rückständig bleibt. Die Fälligkeitsschriften des Gelezes über die Fälligkeit und Verzinsung der Aufwertungshypotheken werden durch die neue Rechtsverordnung nicht berührt.

Kotales

Sodheim a. M., den 24. Dezember 1931.

Eine Weihnachtspflicht.

Weihnachten ist das Fest der Liebe und der Freude. Die einen freuen sich auf eine Freude, die ihnen werden soll, die anderen freuen sich auf eine Freude, die sie schaffen werden. Und die einen rechnen auf Liebe und dürfen auf Liebe rechnen und die anderen bekunden und erfüllen Liebe an jenen, die ihnen nahe stehen.

Wie hätte aber einer den richtigen Weihnachtsgeist, die wahre Christstimmung in sich, der an Weihnachten nur an sich, nur an seine nächsten Angehörigen denken wollte, der nur ein Sinnen und Trachten hätte für seine und ihre Wünsche, darüber aber jener Mitmenschen vergaß, in deren Seele Weihnachten mit seinem Kerzenglanz und Kinderjubiläum seinen Widerschein findet, weil der schwere Daseinskampf in ihrem Herzen jeden Hoffnungsstrahl ausgelöscht hat. Wie werden menschliche Armut und Entbehrung vom Glüd bitter empfunden, als zur Weihnachtszeit, wie werden Not und Elend, Kummer und Sorge härter ertragen, als zur Weihnachtszeit, wenn alles ringsum verkört ist vom lichterblühenden Tannenbaum und beschwingt ist vom Glüd und Jubel des Christfestes.

Wie könnte aber ein Mensch, der auch nur einen Funken von Christenpflicht in sich spürt, ein frohes und glückliches Weihnachten feiern und unbewegt bleiben gegenüber all der namenlosen Bitterkeit und dem unlagbaren Elend, das ihm auf Schritt und Tritt begegnet. Nirwahr, nie haben wir mehr die Pflicht, zu lindern, zu helfen, mildtätig und menschenfreundlich zu sein als jetzt zur Weihnachtszeit. Wenn jeder, der es irgendwie vermag, nur eine einzige, nur eine kleine Wohltat erweist, vielleicht durch ein paar Scheufeln Kohlen, durch ein paar Bündel Holz, durch ein paar warme Kleidungsstücke, wie viel Sorgen, wie viel Trost, wie viel Weihnachtsglück können wir in diesen Tagen in dunkle Stuben tragen und wieviel Hoffnungs- und Freudeblicklein wieder zum Entflammen bringen!

Wenn Weihnachtsfreude und Weihnachtsglück auch in die gequälten Herzen der Armen und Aermsten einkehren, dann erst wird echte Weihnachtsstimmung und wahrer Weihnachtsglück auch in uns wohnen.

—r. Weihnachts- und Neujahrskarten. Gedruckte einfache Weihnachts- und Neujahrskarten, die ohne Umschlag versandt werden, unterliegen einer ermäßigten Gebühr. In diesen Karten dürfen außer den sogenannten Absenderangaben noch weitere fünf Wörter, die mit dem gedruckten Wortlaut im Zusammenhang stehen, handschriftlich hinzuge-

Meine lieben Kinder!

Jetzt ist das Weihnachtsfest da. Für jeden wird es eine liebe Überraschung geben, sei sie klein oder groß. Auch ich habe Euch in der heutigen illustrierten Beilage „Der Sonntag“ eine Freude gemacht. — Lest einmal aufmerksam dieses Blatt durch und Ihr werdet viel schöne Sachen darin finden. Und dann wünsche ich Euch allen noch recht frohe Weihnachtsferien!

Euer Onkel Theo

fügt werden. Die Gebühr beträgt sowohl im Ortsbereich des Aufgabesortes, als im innerdeutschen Fernverkehr für einfache Karten (ohne Umschlag versandt) 3 Rpf., für Karten im offenen Umschlag bis 20 Gramm 4 Rpf. Die Karten wolle man möglichst frühzeitig versenden.

—r. Die Schiffsahrtssperre auf dem Main wieder aufgehoben. Wie das Wasserbauamt mitteilt, ist die Schiffsahrtssperre auf dem Main wieder aufgehoben, da die Wetterlage weiterhin unbestimmt ist.

Wie uns die Firma Patzsch mitteilt werden die bei den Hausfrauen so beliebten Rabatmarken und Rabatparabücher nicht abgeschafft, jedoch also die Kunden, ruhig weiter-sporen können.

*** Achtung vor Taschendieben! Gerade jetzt in der Weihnachtszeit entfalten die Taschendiebe eine auffallend erhöhte Tätigkeit. Es empfiehlt sich bei Einkäufen in den Kaufhäusern Vorsicht walten zu lassen, besonders die Geldbörsen nicht in den äußeren Manteltaschen zu verwahren und die Handtaschen im Gedränge lässig am Arme hängen zu lassen. Die Beobachtungen zeigen, daß sich die Taschendiebe gerade solche Frauen als Opfer suchen, die ihre Geldbörsen und Handtaschen nicht entsprechend sicher verwahren.

*** Die Bedeutung der Weihnachtsmittel. Die Weihnachtsmittel, ein krausartiger, immergrüner Baumzweig, spielt in der antiken wie in der nordischen Mythologie eine große Rolle. Nach dem Glauben der alten Griechen sollte der Mistelzweig die Pforten der Unterwelt öffnen, bei den nordischen Völkern galt die Mistel als Schutzmittel gegen Zauberei, Krankheit, Unglück. In England hat noch jetzt der Mistelzweig bei der Weihnachtsfeier symbolische Bedeutung.

*** Heimlichkeiten. In der Weihnachtszeit gibt es viele Heimlichkeiten im Hause. Vater und Mutter haben manches zu besprechen, was die Kinder nicht wissen dürfen; die Mutter geht öfters aus als sonst. Auch die Geschwister, die für die Eltern ein Weihnachtsgeschenk vorbereiten, sind heimliche Verbündete und tuscheln und flüstern miteinander. Da gilt es oft, Worte und Augen im Zaum zu halten und sich nicht zu verraten. Wie es zum Beispiel die kleine Silbe fertig bringt, ganz im Verborgenen und unter Gebrauch mancher gut erfundenen Ausreden ein Sofaflüßchen für den alten Herrn zu finden, ist eine Leistung für sich. Jedenfalls sollen Überraschungen erzielt werden, so muß man schlauer als üblich sein.

*** Neue Richtlinien für das Zahnheilverfahren. Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte hat neue Richtlinien für das Zahnheilverfahren aufgestellt, die vom 1. Januar 1932 ab gültig sind. Ein Zuschuß zu Zahnarztkosten wird gewährt, wenn mindestens 5 Zähne ersetzt worden sind. Der Zuschuß beträgt 3 Mark für jeden ersetzten Zahn. Damit sind sämtliche Aufwendungen zum Beispiel für Platten, Klammern, Sauer um, abgegolten. Für Zahnbehandlungen (Zahnziehen, Füllungen und dergleichen), für Kronen und Zahnstimmungen, werden Zuschüsse nicht gezahlt.

Allen unseren Lesern, Mitarbeitern und Freunden wünschen wir

fröhliche Weihnachten!

Der Verlag

Der erste Eindruck ist der beste. Schöne weiße, mit Chlorodont-Zahnpasta behandelte Zähne verleihen jedem Gesicht einen eigenen Reiz. Tube 50 Rpf. Versuch überzeugt. — Hüten Sie sich vor minderwertigen, billigen Nachahmungen, denn für das Wertvollste was Sie besitzen, die Zähne, ist das Beste gerade gut genug.

Freiw. Sanitätskolonne. Die Kolonne hält wie jedes Jahr am 2. Weihnachtsfeiertage ihren Familienabend. Die Theaterstücke sind so ausgewählt, daß unsere Gäste recht frohe Stunden in unserer Mitte verleben werden. Im Uebrigen verweisen wir auf die Einladung im Inseratenteil.

Darmstadt. In einer längeren Berlaubarung der heftigen Amischen Pressestelle wird mitgeteilt, daß die wenigen Wochen in Angriff genommenen Umbauarbeiten an der Straßenbrücke über den Rhein bei Mainz trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit in vollem Gange sind. Am linksseitigen Strompfeiler ist die zur Bormahme der Fundamentierungsarbeiten erforderliche Spundung soweit fertig gestellt, daß mit den Ausschachtungen der Baugruben begonnen werden konnte. Gleichzeitig wurden die an einzelnen Stellen vorhandenen Undichtigkeiten, die einen Zutritt des Wassers in die Baugruben zulassen, durch Taucher unter Wasser abgedichtet, so daß späterhin auf der zukünftigen Fundamentsohle im Trockenen gearbeitet werden kann. Auch am Mainzer Ufer sind unter dem Landbogen Baugruben hergestell worden, um hier die notwendigen starken Betonriegel einbauen zu können. Die Brückenkonstruktion selbst wird gegenwärtig einer eingehenden Untersuchung unterzogen und einzelne Teile, die den zukünftigen Belastungen nicht mehr gewachsen sind, werden verstärkt. Der Verkehr auf der Brücke selbst kann während der Bauzeit immer nur in einer Richtung abwechselnd durchgeleitet werden. Vor der Anfang nächsten Jahres beginnenden Montage der neuen Stahlkonstruktion müssen zunächst die Aufbauten der Brücke beseitigt werden und in Kürze werden die über den Pfeilern aufgetragenen Pylone abgebrochen. Außerdem müssen auch die die Widerlager krönenden vier Brückenhäuser, für deren Erhaltung eingehende Untersuchungen angeleitet worden waren, aus finanziellen, technischen und verkehrstechnischen Gründen beseitigt werden. Die Frage, ob ein Wiederaufbau und eine Wiederverwendung der Gebäude an anderer Stelle möglich ist, wird zurzeit noch geprüft.

Frankfurt a. M. (Das Urteil im Stodmann-Prozess.) Nach mehrwöchiger Verhandlung wurde in dem Prozeß gegen Stodmann und Genossen das Urteil verkündet. Es wurden verurteilt: Kaufmann Karl Stodmann zu zwei Jahren zwei Monaten Gefängnis, Vertreter Valentin Bauer zu drei Monaten zwei Wochen Gefängnis, Kaufmann Dagobert Maltenfort zu acht Monaten Gefängnis, Kaufmann Heinrich Wiechers genannt Becker zu zwei Monaten Gefängnis, Ehefrau Ursula von Klipstein zu einem Jahr zwei Monaten Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe, Kaufmann Erich Hofmann zu einem Monat Gefängnis. Der Kaufmann Joseph Göggel wurde freigesprochen. Das Gericht kam bei den großen Bombardfällen zur Freisprechung der Angeklagten, die im übrigen verurteilt wurden, 32 Gläubiger um den Betrag von 24 000 Mark geschädigt zu haben. In fast allen Fällen ist Frau von Klipstein als Gehilfin beteiligt. Die Verurteilung Stodmanns erfolgte wegen fortgesetzten Betrugs, schwerer Urkundenfälschung, Unterschlagung und Konfusionsvergehens. Frau von Klipstein wurde wegen handelsrechtlicher Untreue, fortgesetzten Betrugs, Urkundenfälschung und Beihilfe zum fortgesetzten Betrug verurteilt.

Frankfurt a. M. (Die Tote im Friseurladen.) Die Nordkommission des Frankfurter Polizeipräsidiums wurde nach einem Friseurgeschäft in der Petersstraße gerufen, wo die 22-jährige Emilie D. tot aufgefunden wurde. Der Leichen war vollkommen vergaß. Die Untersuchung ergab daß nur Freitag in Frage kommen kann. Fräulein D. hatte mit dem Anhaber des Geschäfts seit längerer Zeit ein Verhältnis. Trotz des Drängens der Angehörigen des Mädchens (Schwester der Friseurin) der Heirat immer wieder hinaus weil er erst vor kurzem das Geschäft eröffnet hatte und abwarten wollte, wie es sich entwickeln würde. Eine Auseinandersetzung über die Heiratsfrage dürfte das junge Mädchen bewogen haben, seinem Leben ein Ende zu machen.

Seine Augen drohten ihm zuzufallen. Er gab der Müdigkeit nach, die ihn überfiel, nahm ganz mechanisch und unachtsam den wohlbekannten Weg durch die engen Straßen, immer weiter dem trüben, grauen Osten zu. Seine verlorenen Gedanken freuten um die letzten Stunden und um die fremden Worte, die ihm Elja in Eilenach vom Glüd gesagt hatte. Er suchte diese Worte und den Fieberreißer zu enträteln, mit dem Elja nach Berlin und vollkommen gleichgültigen Menschen zurückzuführen wünschte. Er fand keinen Schlüssel zu ihren Worten, ihrer Bereittheit und ihrem wortlosen, bitteren Abschied. Es bedrückte ihn, daß er über einen Menschen, den er liebte, und von dem er überzeugt war, wiedergeliebt zu werden, so nachdenken und grübeln mußte. Eine Verzweiflung war in ihm, weil er nicht wußte, wie das Fremde, das sich zwischen ihnen aufgelegt hatte, zu beseitigen wäre. Und es mußte beseitigt werden, wenn man wieder lachen und froh sein sollte.

Der Wagen rollte jenseits des Schlesienschen Bahnhof, nach Treptow zu, fuhr über die Spreerbrücke. Nun lag zur Linken der unkenntliche Schatten des Treptower Parks. Die Uhr neben dem Steuerrad zeigte die vierte Stunde. Oppen lehnte sich in dumpfem Verlangen dar nach, sich im Bett ausstrecken und schlafen zu können. Doli erwartete ihn noch längst nicht, und es würde ihm gelingen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, den Wagen in der Schuppen zu bringen und sich in sein Zimmer zu begeben.

Rudolf Bernad und Konrad Oppen waren jetzt ihrer Studienzeit auf einer Technischen Hochschule und seit den Kriegsjahren, die sie zum größten Teil Seite an Seite bei den Fliegertruppen verbracht hatten, ungetrenntlich Freunde, die brüderlich einander unterstützten, gemeinsam Zukunftspläne schmiedeten und gemeinsam arbeiteten. Fortsetzung folgt.

Das Auge des Rä.

12 Roman von Edmund Sabott

Aber ihre steifen Glieder verlagerten ihr den Dienst. Stumm half ihr Oppen beim Aussteigen, hielt ihre Hand fest und sah ihr ins Gesicht. Tränen standen in Eljas Augen, und er konnte die zurechtweisenden Worte nicht über die Lippen bringen.

„Elja!“ bat er. „Liebe, kleine Elja!“

Sie stand wie ein trotziges Kind, dem man ein Spielzeug entzogen hat, wortlos neben dem Wagen und sah Oppen mit Augen an, in denen es böse glühte.

„Elja!“ wiederholte er noch einmal und zog ihre Hand an seine Lippen. Sie ließ sich wortlos küssen und eilte dann davon, ohne Abschied und ohne sich noch einmal nach ihm umzusehen.

Er dachte ihr noch bis sie im Hausflur verschwunden war. Dann fuhr er weiter.

Elja ging die vier Treppen empor zu ihrer Wohnung, die im sogenannten Gartenhaus lag. Sie sah mit Ekel auf die schattigen Treppen, die von dem Dicht, das aus staubigen Ampeln fiel ungewiß erhellt wurden. Eine laue, verbrauchte, muffige Luft stand in dem Hause, und machte das Atmen schwer. Erleichtert fühlte sie sich, als sie ihr kleines, kärglich möbliertes Zimmer betreten und die Fenster weit aufgerissen hatte. Sie setzte sich auf den Rand des aufgedeckten Bettes, drehte das Lämpchen auf dem Nachttisch an und stellte das geöffnete Lederetui mit dem Auge des Rä vor sich hin.

Ihre Augen berauschten sich an dem Glänzen und Glühen des Steines, sie sagte ihm vorsichtig zwischen den Finger, wendete ihn hin und her, betrachtete ihn von allen Seiten und nahm ihn schließlich zwischen die Lippen. Dann legte sie ihn wieder in sein Polster zurück, sah ihn wieder an, viele, viele Minuten lang, und ihre

Diamanten. Aber sie lächelte, wie sie sich in den kühlen Rosenflügel weiten ließ, in den Winkeln ihrer fest zusammengepreßten Lippen zuckte es. Auch während sie sich langsam entkleidete, wandte sie keinen Blick von dem



Rissen ausstreckte und diese Kühle wie eine Liebkosung an ihren nackten heißen Gliedern empfand. Und lächelnd fiel sie in tiefen Schlaf.

Fünftes Kapitel.

Oppen fuhr nach der sinnlosen nächtlichen Gefahrt langsam durch die Straßen, dem Südosten Berlins zu, wo er gemeinsam mit einem Freunde ein kleines Häuschen neben der Werkstatt bewohnte.



Der Gerhart... der Fahrt... halben Tag... zend seine... geht er vor... und ab.

Blödsinn... wird und... Dichterpor... Mitten dri... aus dem Lade...

„Hst — W... erkannt!“ sagt... gefilmt!

Schon nakt... sagt: „Sie w... mein Herr... Namen und...

„Herr Obe... doch zu klein... Das komm... oor, weil wir... größert haben.

Vottchen, d... ihrem vierjäh... Zoo. Jetzt... Störchen.

„Ach, aber... dem Kleinen... du gar keine... kannst du log... Männern tut...

Etwas um... alte Dame am... lich meldet... liebes Fräul... freundlich hinc... wieder mit der... Freitag verbi... drauf, aber w... wo Sie noch... gedreht hatte!

Schulter: „... die Schuhe für... Herr Professor... juleht gelief... rieben?“

Professor: „... Stiefel, die id... qui reisen...

Wage... Norddeutsche... 11. Nadelbau... 18. Getränk... Centre... 3. Straußend... Körper, 8. Stif... Sonnengott, 1...

Ver... Drache — W... Koffer — Kref... — Chorgelang...

LIES LACH und RATE

Der Schein trügt.

Gerhart Hauptmann hält sich auf der Fahrt nach Hiddensee einen halben Tag in Berlin auf. Während seine Frau Einkäufe macht, geht er vor der Ladenfront auf und ab.

Plötzlich sieht er, daß er gefilmt wird und steht schleunigst bewegtes Dichterporträt auf.

Mitten drin kommt seine Frau aus dem Laden.

„Hi! — Hi! — Man hat mich erkannt!“ sagt Gerhart; „ich werde gefilmt!“

Schon naht der Photograph und sagt: „Sie wurden soeben gefilmt, mein Herr. Darf ich um Ihren Namen und Adresse bitten?“

„Herr Ober, dieses Schnitzel ist doch zu klein.“

„Das kommt Ihnen nur so klein vor, weil wir den Speisesaal vergrößert haben.“

Pottchen, die 17-jährige, ist mit ihrem vierjährigen Brüderchen im Zoo. Jetzt kommen sie zu den Störchen.

„Ach, aber Hänschen“, redet sie dem Kleinen zu, bei denen brauchst du gar keine Angst zu haben, da kannst du sogar ganz nah rangehen, Männern tut der ja nichts!“

Etwas umständlich hantiert die alte Dame am Telephon, aber schließlich meldet sich doch das Amt. „Ach, liebes Fräulein“, ruft sie sehr freundlich hinein, „würden Sie mich wieder mit der Nummer vom vorigen Freitag verbinden, ich komm' nicht drauf, aber wissen Sie, es war die, wo Sie noch schimpften, weil ich A 1 gedreht hatte!“

Schuster: „Hier bringe ich Ihnen die Schuhe für die Polarexpedition, Herr Professor. Waren Sie mit den zuletzt gelieferten Schuhen zufrieden?“

Professor: „Das wären die besten Stiefel, die ich je auf meinen Füssen tragen gesehen habe.“



Großreinemachen

„Herr Berger, wie oft soll ich Ihnen noch sagen, daß ein guter Kassierer niemals den Kassenschrank offen läßt!“

„Aber es ist doch nichts drin.“

„Eben darum, müssen denn das die anderen wissen?“

Zwei Geschäftsleute sitzen in einem Restaurant.
„Hast du eine Zigarre?“
„Nein. Hast du eine Zigarre?“
„Nein, ich habe auch keine.“
„Also müssen wir jeder unsere eigene Zigarre rauchen.“

Stolz sah nichtsahnend am Wasser und angelte. Da kam ein ernster junger Mann auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit Grabesstimme: „Herr, wer Sie auch seien — bedenken Sie, daß jeder Fisch, den Sie fangen, eine Frau und 50 000 unverpflegte Kinder hinterläßt.“

Die ganze Woche ist die Rede vom Großpapa, der im Leben des vierjährigen zum ersten Male zu Besuch kommen soll. Der Kleine ist voller Erwartung und steht sich immer wieder das umfangreiche Brustbild seines Großvaters an, das fast die ganze Wand schmückt.

Am nächsten Tage aber, bei der Begrüßung, ist er plötzlich nicht zu bewegen, dem Großvater die Hand zu geben.

„Aber Walterchen“, fragt die Mutter, „du hast mir doch versprochen, recht lieb zu dem Opa zu sein?“

„Das ist ja gar nicht der Opa“, brummt der Kleine vorwurfsvoll, „der da hat ja Beene!“

„Sie verreisen für Monate und lassen Ihre Wohnung unbewacht, unverriegelt?“

„Hab' ich nicht nötig; ich hefte zwei Visitenkarten an die Tür: „Meier, Vorleser“ und „Müller, Kunstschütze.““

In Vielitz gab mir ein Mann ein Rätsel auf:

„Hier an der Zahl, und alle klein und schmächtig. Wer ist das?“
Ich wußte es nicht.
„Meine Kinder“, triumphierte er.

Der Kunde sandte folgende Zeilen an seinen Großvater:

„Sofort 60 Dugend Eier. Wenn gut, sende Schokolade.“
Kam die Antwort: „Bitte Schokolade. Wenn gut, sende Eier.“

Nach kurzer Bewußtlosigkeit erwachte der im Straßenverkehr Verun-

glückte. „Was ist mir passiert, wo bin ich?“

„Ganz ruhig, ganz ruhig“, beschwichtigte ihn der Arzt. „Sie hatten einen kleinen Straßenbahn-Zusammenstoß und liegen jetzt in der Wohnung Ihrer Schwiegermutter. Sie können von Glück sagen.“

„Wie so? Ist sie verheiratet?“ fragt der Mann.

Werner, der Siebenjährige, darf mit sieben Jahren zum ersten Male allein zur Tante nach Stettin reisen. Die Eltern bringen ihn zur Bahn, und all die guten Vorschläge nimmt Werner sehr wichtig hin. Als sich eben der Zug in Bewegung setzt, ruft der Kleine: „Mutti! Schreibt man Sehnsucht mit „h“?“

„Nicht wahr, Lilli, ich bin der einzige Mann, den du geliebt hast?“

„Der einzige und der anspruchsvollste.“



„Um Himmels willen, Theobald, hast du den Verstand verloren?“
„Ne, aber den dämlichen Kragenknopf! Der ist mir eben in den Rücken gerutscht!“

Der Kunstfreund.

Mark Twain, der große amerikanische humoristische Dichter, stattete dem englischen Maler Whistler einen Besuch ab und ließ sich bei dieser Gelegenheit auch das Atelier des Künstlers zeigen. Er trat an ein Bild heran, kniff ein Auge zu und sagte dann:

„Nicht übel — nicht übel — aber sehen Sie, diese Wolke hier, diesen Wolfenloß hier, den würde ich fortlassen.“

„Um Himmels willen!“ schrie Whistler, „lassen Sie doch nicht das Bild an, es ist ja noch gar nicht trocken!“

Mark Twain erwiderte kühl: „Oh — das macht nichts, ich habe Handschuhe an.“

Schottisch.

„Die Schotten sind doch praktische Jungs“, erzählte der englische Dichter S. G.

Wells. „Als ich mich im Laden eines Apothekers aufhielt, trat ein Schotte ein und verlangte ein Fläschchen.“

„Kostenpunkt?“

fragte er.

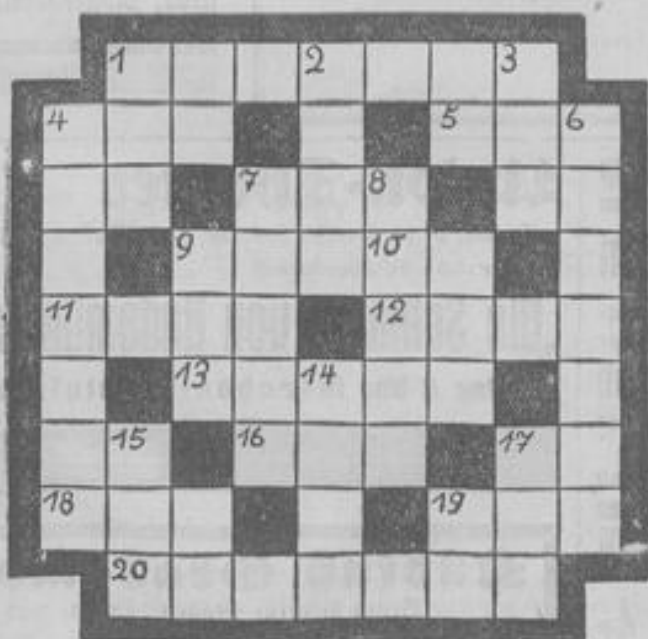
„Zwei Pence, wenn Sie das Glaschen allein haben wollen“, antwortete der Apotheker. — „Wenn Sie aber etwas darin mitnehmen, kostet es nichts. Da berechne ich es nicht.“

„Gut“, sagte der Schotte, „reden Sie einen Korken hinein!“

Ein Schmeichler.

... und überhaupt, Frau Krause, wenn ich Sie ansehe, denke ich immer, daß ich den Staat um die Luftbarkelsteuerverträge.“

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Balkonpflanze, 4. europäische Hauptstadt, 5. Fluß in Norddeutschland, 7. Nebenfluß der Weichsel, 9. Berg in Griechenland, 11. Nadelbaum, 12. Nordsturm, 13. Musikinstrument, 16. Fluß in Afrika, 18. Getränk, 19. Bodenentzung, 20. Unfenn (lateinisch).

Senkrecht: 1. geographische Bezeichnung, 2. Staat in Nordamerika, 3. Straußenvogelart, 4. Berichterstattung, Vortrag, 6. Wildhund, 7. Himmelskörper, 8. Stifter eines berühmten Preises, 9. Stadt in Finnland, 10. römischer Sonnengott, 14. Mineral, 15. japanische Münze, 17. Brennstoff.

Versteck-Rätsel

Drache — Winter — Kreisfuge —
Kaiser — Kreuze — Kamin — Walter —
Chorgefang — Wolga — Norden —
Senje.

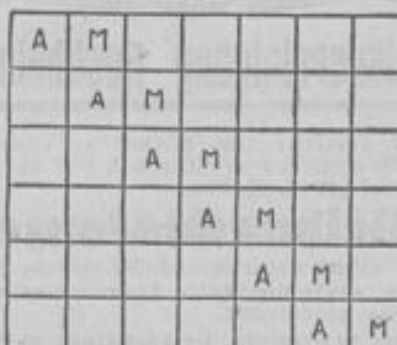
Aus den elf Wörtern sind immer zwei zusammenhängende Buchstaben herauszufinden, welche hintereinander gelesen, den Anfang eines bekannten Volksliedes ergeben. (A gleich ein Buchstabe.)

Buchstabenrätsel

In dem mit g da sthen
Wir oft zur Sommerzeit; —
Verlassen steht's und einsam,
Wenn's draußen friert und schneit,
Da bau'n zur Unterhaltung
Wir's lieber uns mit t,
Liegt's auch, kaum ausgerichtet,
Zerfallen wieder da!

Der Schüler sie erreichen soll,
Auch sonst ist sie oft ehrenvoll,
Jedoch wird bei erwachsenen Leuten
Sie manchmal Strafe auch bedeuten.
„f“ aus dem Wort genommen steht
Und „t“ statt dessen eingesetzt,
Ergibt es einen anderen Sinn
Und wird zur Schmerzenbringerin.

Füllrätsel

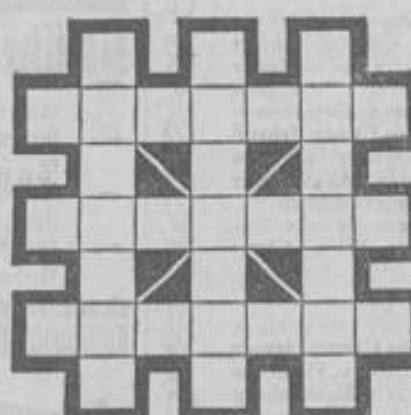


1. Kleiner Glasbehälter, 2. ehemalige deutsche Kolonie in Afrika, 3. Saiteninstrument, 4. griechischer Schlachtort, 5. Morast, 6. Männername.

Schachaufgabe

Weiß: K. f6, D. f2, L. a6, B. e2, g2.
Schwarz: K. d5, S. b1, B. b4, c6, d6, L3.
Matt in zwei Zügen.

Magisches Quadrat



a-a-a-a-a-e-e-e-e-e-g-g-l-l-l-l-l-m-m-n-p-p-p-p-p-r-r-r-r-r-i-i-i-i-i-t-t-t-t-t-v-v-v-v-v
Die Buchstaben sind derart in die leeren Felder zu setzen, daß senkrecht und waagrecht die gleichen Wörter entstehen. Die Wörter bedeuten:
1. Vogelart, 2. berühmte Schauspieler, 3. Porzellangeschirr.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Silbenrätsel

1. Fernsprecher, 2. Rowdy, 3. Anemone, 4. Nahkampf, 5. Zaidersoe, 6. Grenoble, 7. Ramses, 8. Indien, 9. Liebermann, 10. Lorbeer, 11. Palette, 12. Amundsen, 13. Riese.

14. Zigarette, 15. Elter. — Senkrecht gelesen: Franz Grillparzer: Wel dem, der luegt!

Füllrätsel.

NAGEL
PANAMA
STRAND
GLANZ
PEILUNG
ATHEN
GAZELLE

Senkrecht gelesen:
ANTLITZ, EMANUEL.

Silben.

Ergänzungsrätsel.
1. Senegal, 2. Palermo, 3. Angora, 4. Norderney, 5. Interburg, 6. Engadin, 7. Nymphenburg.

Versteck.

Reiß aus. — Reiß aus.
Auster, Aster.

Schachaufgabe.

1. D b4 — b3, B c3 — c2, 2. K a5 — b6, K h6 — g6, 3. K b6 — c5, K g5 — f5, 4. K c5 — b4, K f5 — e4, 5. K b4 — a5, S d2 — c4 matt.

Kreuzworträtsel.

Waagrecht: 1. Baal, 3. Bar, 5. froh, 7. Sell, 8. Amme, 9. Ai, 10. Ate, 13. Nabe, 15. Uhr, 16. derb, 17. Abo, 18. Edwin, 19. El, 21. Ur, 22. Braut, 23. Lei, 24. Bast, 26. Rex, 28. Rast, 29. Ur, 30. Ort, 31. la, 32. Star, 33. Ilse, 34. Gans, 35. Aal, 36. Gast.
Senkrecht: 1. Brandenburg, 2. As, 3. Blau, 4. Räude, 6. Halberstadt, 11. Theater, 12. er, 14. Ebert, 16. Diner, 20. Aurora, 25. Ar, 27. Stil.

Afra's ferneres Schicksal!

(Schluß)

Ist das Herz auch noch so klein, es schlummern doch darin die Ahnungen großen Kommens. So auch im Herzen des kleinen Bergmosebuben.

Wenn der Heilige Abend seine verheißungsvollen Schwingen über die Erde breitet, glüht ein Funken reiner, heiliger Liebe in der Menschen Seele auf.

Auch Afra sieht verkommen durch das Fenster zu den kristallklaren Berggluppen hinauf.

„Berge des Friedens!“

Leise hat es Afra vor sich hingemurmelt.

„Ja Berge des Friedens, aber auch des Sturmes und der Vernichtung, wenn verheerende Lawinen zu Tal gehen und alles Leben auf ihrem Wege vernichten. Ein Abbild unseres Lebens.“

In der schönen Stube des Sternhofes fladert das Feuer im Ofen. Um den Tisch sitzen Afra, der Sternhofbauer, der Mittermaier Franzl. Voni ist am Herd beschäftigt Würziger Tannenduft durchdringt die Stube.

Alles blüht vor Sauberkeit, der Bub schläft schon in seinem Bettchen, ein Holzpferdchen hält er fest umschlungen, ein goldenes Rinderlächeln um den Mund.

„Kinder“, sagt der Sternhofbauer schmunzelnd, „mein Weihnachtsgeheimnis will ich euch jetzt geben.“

Afra und Franzl blicken erstaunt den Sprecher an.

Er hat ein Päckchen aus der Rocktasche geholt und legt es in Afra's Hand.

Jitternd nimmt es diese. Ein tiefer Aufschrei.

Ein Päckchen mit Tausendmarktscheinen hält Afra in der Hand.

„Vater, was soll das bedeuten, das viele Geld?“

„Was bedeute soll, Dirndl!“ sagt der Bauer, und nötigt die Tochter wieder zum Sitzen hin, „dass ich den Sternhof verkauft hab und alles was dazu gehört, mit Ausnahme der Gogalm, und das Geld ist dein Eigentum.“

„Vater“, schreit Afra auf, „den Sternhof hast verkauft das verstehst du nicht ganz!“

„Beruhige dich nur“, sagt der Hofbauer, „i will nur dein Glück und dein Gutes.“

„Geh, was hast denn, Dummer!“ sagt der Alte.

Er tritt ganz nahe an die Tochter heran und streichelt ihr über den blonden Kopf.

Das Feuer knistert im Ofen geheimnisvoll u. in der Stube weben Wundergestalten süße Harmonie von Herzen zu Herzen.

Endlich löst sich Afra aus den Armen des Vaters.

„Also dann dankt du mir Vater für all das Gute, das du mir je getan“ und zum Franzl: „und du Franzl, was sagst du dazu, du bist ja mächtig stark geworden.“

„Ich weiß nichts, und wenn ich mich auch plagen würde, ich würde doch die rechten Worte nicht finden. Aber ich weiß, dass es ein Segen ist, einen solchen Vater zu besitzen.“

„Is a schon manches net recht gwen, Franzl, wär i damals nit so halsstarrig geblieben, wär a manches annerst kumma“ sagt der Sternhofbauer resigniert.

Er rückt den Stuhl an den Tisch und sagt weiter: „Pahts auf, i hab no a Neuigkeit für euch. Und er setzt den Aufhänger auseinander, wie er sich, wenn der Schnee im Frühjahr schmilzt, gedacht hat, hier oben auf der Gogalm eine

Fremdenwirtschaft zu errichten und wie dann der Franzl die Geschäfte in die Hand nehmen muß, „denn es ist alleweil besser etwas eigenes zu haben“, fährt der Alte fort. „Du Afra willst doch nit mehr nunter ins Tal und dann könnt ihr Hochzeit machen alle zwaa, das hab i mir so aussinniert.“

„Sternhof — Vater, du bist so gut.“

„No ja, is scho recht un laßt nur gut sein.“

Wenn erst der Sternhofbauer sich etwas vornimmt, dann muß es was werden.

Vor der Gogalm stehen Hand in Hand Afra und Franzl. In ihren Augen leuchtet Seligkeit, in ihren Herzen zittert Freude.

Vom Tal herauf klingen voll und weich die Metteglocken und verkünden den Menschen, daß der Heiland geboren wurde. Langsam schreiten die Zwei durch den verschneiten Weg ein Stück aufwärts.

Eine kleine Kapelle tönt in die heilige Bergnacht hinein.

Der silberne Schimmer des Mondes strahlt in die Kapelle der lieben Frau mit dem Jesuskind auf dem Arm mitten ins holdselige Antlitz.

Setzend knien zwei Menschenkinder vor dem heiligen Bildnis.

Ein Gebet aus tiefster Seele schwingt sich auf durch das nächtliche Blau der Christnacht, empor zum Sternenhimmel. Ringsum feierliche Stille.

Zwei Menschenkinder, die von Anfang an für einander bestimmt waren, haben sich, nach herben Prüfungen für immer gefunden.

Zu ihren Häupten glüht die geheimnisvolle Bergnacht.

Ende!

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag, den 25. Dezember 1931. Weihnachten. Geburtsfest unsers Erlösers Jesu Christi.

6 Uhr feierliche Weihnachtsmessen, darnach Austeilung der hl. Kommunion, dann die Frühmesse. 8.30 Uhr Kindergottesdienst. 10 Uhr feierliches Hochamt. 2 Uhr feierliche Vesper. 4—7 Uhr Beichtgelegenheit. — Die Kollekte ist für die gefährdete Jugend.

Samstag, den 26. Dezember 1931. Fest des hl. Erzmartyrers Stephanus, gebotener Feiertag, der Gottesdienst wie an Sonntagen.

Sonntag, den 27. Dezember 1931. Fest des hl. Evangelisten Johannes.

7 Uhr Frühmesse, 8.30 Uhr Kindergottesdienst, 10 Uhr Hochamt, 2 Uhr Weihnachtssandacht, 4 Uhr Lichtbrevortrag im Vereinshaus über „Winter und Weihnachten in deutschen Landen“ für Marienverein, marianische Kongregation, Mütter- und Volksverein.

Evangelischer Gottesdienst.

Donnerstag, den 24. Dezember 1931. Heiliger Abend, abends 8 Uhr: Christfeier unserer Schuljugend in der A.H.G.

Freitag, den 25. Dezember 1931. (1. Weihnachtsfeiertag) vormittags 10 Uhr: Hauptgottesdienst unter Mitwirkung des Kirchen- und Posaunenchores.

Samstag, den 26. Dezember 1931. (2. Weihnachtsfeiertag) vormittags 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Sonntag, den 27. Dezember 1931. (Sonntag n. Weihnachten) vormittags 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Bekanntmachungen des Stadt Hofheim am Main

In dem Gehöft des Pächters des Hofguts Falkenberg, Philipp Diehl, ist die Maul- und Klauenseuche festgestellt worden. — Stall- und Gehöftsperrung ist angeordnet.

Hochheim am Main, den 23. Dezember 1931.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: Schloffer

Rundfunkprogramm

Donnerstag, 24. Dezember: 15 Jugendstunde; 16 Jugendstunde; 17 Wirtschaftsanmeldungen; 17.15 Weihnachten auf See, Erzählung; 17.45 Heiliger Abend im Kloster Zibbenstadt; 18.15 Zur Beförderung Konzert; 19.15 Weihnachtsbläserchor; 20 Weihnachtslieder; 20.30 Weihnachtsmusik; 21 Deutschlands Weihnachtslieder; 22 Orgelkonzert; 22.30 Das Hirtenspiel; 23.15 Christmette; 24 Weihnachtsmette.

Freitag, 25. Dezember: 7 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Katholische Morgenfeier; 11.30 Bachkantate; 12.30 Straußkonzert; 15 Jugendstunde; 16 Konzert; 18 „Heilige Nacht“, Vortrags; 19 Die Dämmerstunde; 19.30 „Das Triptichon von den heiligen drei Königen“, Vortrags; 20.15 „Die Weiser von Nürnberg“, Dritter Aufzug; 22 Nachrichten; 22.20 Unterhaltungskonzert.

Samstag, 26. Dezember: 9 Orgelkonzert; 10 Evangelische Morgenfeier; 11 Kammermusik mit Gitarre; 12 Promenadenkonzert; 13 Volksmusik; 14 Märchen; 14.30 Unterhaltungskonzert; 16 Strummelpeter; 17 Weihnachtsoratorium; 18.10 Tilmann Niemannscheider, Funkspiel; 19.10 Kammermusik; 20.05 Großes Unterhaltungskonzert; 22.30 Nachrichten; 22.45 Nacht-Funk-Breit.

Freiwillige Sanitätskolonne Hochheim am Main

Einladung!

Am 2. Weihnachtsfeiertage findet in der Turnhalle unser diesjähriger

Familienabend

mit Christbaumverlosung statt. Alle inaktiven Mitglieder, Freunde, Gönner, sowie Kameraden der Kolonne sind herzlich eingeladen.

Saaloöffnung 6.30 Uhr, Beginn pünktlich 7.30 Uhr.

Der Vorstand

Eintritt frei!

Eintritt frei!

Gesang-Verein „Liedertafel“ Hochheim am Main

Gegründet 1907. Mitglied des Sängerbundes Nassau. Chorl.: H. Schilp-Mainz, Ehrenchorl. d. Hess. Sängerb.

Am 2. Weihnachtsfeiertag findet im Kaiserhof unser 24jähriges

STIFTUNGS-FEST

bestehend in Konzert und Ball statt.

PROGRAMM:

- 1 Deutschlands Ruhm. Marsch v. Schröder
- 2a Weihe des Gesanges. Chor v. Mozart
- b Der König in Thule. Chor v. Zelter
- 3 Lustspielouvertüre. v. Bein
- 4a Die alten Straßen noch. Chor v. Griepkoven
- b Es blies ein Jäger wohl in sein Horn. Chor v. Schaub
- 5 Weihnachtsjubiläum. Potpourri v. Starke
- 6 Walpurgiszauber. Singspiel in 1 Akt v. Sauer

- Personen: Zensel u. Rosel, Bauernmädchen
- Flori u. Hans 2 Bauernburschen, die alte Brigitte, Wahrsagerin, Jackel der Wirt, Chor: Mädchen und Burschen
- 10 Minuten Pause —
- 7 Intermezzo. v. Noak
- 8a Eine Wiese voll weißer Margueriten. Chor v. Heuser
- b Kapitän und Leutnant. Chor v. Heinrichs
- 9 Prinz Eitel Friedrich. Marsch v. Blankenburg
- 10a Das Echo. Chor v. Widenhauser
- 10b Der Schweinertanz. Chor v. Moldenhauer
- 11 Die heiteren Erben. Humorisches Singspiel von Oppermann
- Personen: Frau Lina Hopfenrath, Mina, Dienstmädchen, Peter Hinz, Musikant, Ruppach, Theophil, Ambrosius, Neffen der Frau Hopfenrath
- 12 Schlussmarsch

Kasseneröffnung 3 Uhr, Anfang 3.30 Uhr. Eintritt zum Konzert pro Person 50 Pfg. einschließlich Steuer. Erwerbslose Ermäßigung

Abends 8 Uhr Tanz!

Eintritt frei. Tanz à 10 Pfg.

Zu dieser Veranstaltung ladet freundlichst ein mit treudeutschem Sängergesang:

Der Gesangverein „Liedertafel“

Statt Karten

Die Verlobung ihrer Tochter Erna mit Herrn Dr. med. Willy Leuchter beehrt sich anzuzeigen

Fr. B. Schulte Wwe.

Mainz

Erna Schulte

Dr. med. Willy Leuchter

Verlobte

Hochheim

3 Zimmer u. Küche zu vermieten.

Näheres in der Geschäftsstelle, Massenheimerstraße 25

Schützen-Verein Hochheim am Main

Am Sonntag, 27. Dez., (3. Feiertag) findet in unserem Vereinslokale Frankfurter Hof der diesjährige Familienabend mit Theater und Ball statt, wozu alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins eingeladen sind.

Anfang 7 Uhr, Eintritt, Tanz frei. Der Vorstand

Musikvereinigung Hochheim (M)

Wir gestatten uns hiermit zu unserem am 1. Weihnachtsfeiertag abends 8 Uhr im Saalbau Kaiserhof stattfindenden

„Weihnachtskonzert“

unsere werten Freunde und Gönner, die hiesigen Vereine, sowie die übrige Einwohnerschaft ganz ergebenst einzuladen.

Eintritt 50 Pfennig, Erwerbslose 30 Pfennig

Gleichzeitig verweisen wir auf unseren am 3ten Weihnachtsfeiertag stattfind. Familienabend.

Eintritt frei! Tanzen frei!

Der Vorstand

Union-Theater

v. Freitag, d. 25. Dez. bis Sonntag, d. 27. Dez. 8.30 Uhr

Der entzück. Tonfilmschwank

„Die Schlacht von Bademünde“

Sonntag 4 Uhr Märchen-Vorstellung

Rubfuß Grabambrot

Bestes Brot für Magen, Darm- und Zuckertrank. Ärztlich empfohlen.

Rubfuß Kommissbrot

das ideale Vollkornbrot.

Mittwoch und Samstag frisch!

Bäckerei Franz Abt

Weiberstraße 13

Schreibmaschinen-Arbeiten

werden exakt und sauber ausgeführt.

Fürstheim am Main, Karthäuserstraße 6

Der Sonntag

des Neuen Rothheimer Stadtanzeiger

Nummer 151

Donnerstag, den 24. Dezember 1931

8. Jahrgang



Gemälde von Murillo

Anbetung der Hirten

F. Brackmann A. G. München

Kindheit und Jugend des Heilands

Kein anderes Fest in der ganzen Welt ist so glücklich für die kindliche Seele als das deutsche Weihnachtsfest. Die nachfolgenden kleinen Aufsätze, worin wir aus der kindlichen Niederschrift, speziell das beglückende Erlebnis der Weihnachtsfeier wiedergeben.

Ein Siebenjähriger:

Der Kaiser Augustus wollte seine Völker zählen und mußte jeder hinreisen, wo er geboren ist. Maria und Joseph mußten nach Bethlehem reisen. Als Maria und Joseph nach Bethlehem kamen, war Maria sehr müde. Maria und Josef klopfen an jeder Haustür. Jedes mal antwortete der Wirt: Ist alles besetzt. Entlich kamen sie an einer Haustür. Da sagte der Wirt: Ein Stall ist noch frei. Und in der Nacht bekamen sie das Christkind. Die Hirten auf dem Felde wunderten sich sehr.

Ein Achtjähriger:

Der römische Kaiser Augustus hatte eine Volkszählung abgehalten. Da mußte jeder in seiner Stadt hingehen wo er geboren war. Joseph und Maria waren in der Stadt Bethlehem geboren. Sie zogen nach Bethlehem als sie ankamen war alles schon voll. Da fanden sie noch einen alten Stall, darin war ein Esel und eine Kuh die fraßen aus der Krippe Heu. In der Nacht bekam Maria ihren ersten Sohn. Da wußte Maria nicht wo sie ihn hinlegen sollte. Als sie zur Kuh kam brummte sie das kann ich nicht. Da kam sie zu den Eseln, der Esel sagte ja und sie legte es in der Krippe. Vor der Stadt auf dem Felde waren Hirten die hatten sich hingelegt. Nur einer war auf. Da wurde es auf einmal ganz hell und es kam immer näher und näher und sie machten die Augen zu. Als sie die Augen aufmachte stand ein großer Engel vor ihr.

Ein Eljähriger:

In Rom lebte einmal ein Kaiser mit Namen Augustus, als er wissen wollte, wieviel Menschen unter seinem Reich sind, bestimmte

er einen Tag, wo sie alle gezählt werden sollten und zwar wo sie geboren waren. Da mußte auch ein Ehepaar aus Nazaret nach Bethlehem wandern. Als sie nun in Bethlehem ankamen und nach einem Nachtlager fragten, bekamen sie die Antwort: Es ist alles besetzt. Da blieb ihnen nicht's weiter übrig das sie in einen Stall schlafen mußten, wo ein Esel stand, den sie in einen anderen Stall brachten.

Als sie nun schliefen bekam Maria einen Sohn, den sie Jesus nannten. Auf dem Felde waren vier Hirten bei der Arbeit tätig die grab ihre Schafe hüteten. Da kam ein Schein vom Himmel her und immer näher. Da erschien plötzlich ein Engel.

Die Hirten bekamen einen großen Schreck das sie vor Schreck gleich auf die Knie fielen, der Engel sprach: fürchtet euch nicht, denn heute ist der Heiland geboren der jeden Freude bringen wird, da wo der Stern steht da liegt er in Windel gewickelt auf Heu und auf Stroh in einer Krippe liegend. Als der Engel ausgesprochen hatte, kamen noch mehr kleine Englein vom Himmel herunter.

Eine Zwölfjährige:

Einsam und verlassen lag die Landschaft. Es war Spätnachmittag, als in der Ferne Joseph und Maria angewandert kamen. Als sie die Stadt Bethlehem erreicht hatten, war es schon dunkel und beide waren müde und matt von der langen Reise. Zuerst gingen sie zu ihren Verwandten und Bekannten, aber nirgends war Platz vorhanden. Denn die Stadt war schon überfüllt, von den Menschen die zur großen Volkszählung gekommen waren. Welche vom Kaiser Augustus angeordnet worden war. Sie versuchten auch noch in den Gasthäusern aber nirgends war ein Raum zu haben. Doch als Maria schon ganz verzagt war, fanden sie in einen alten Stall Herberge. Da machten sie sich ein Lager von Stroh. Als sie sich zur Ruhe begeben hatten, gebar Maria ihren ersten Sohn. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe. Bei Bethlehem auf einer großen Weide waren viele Hirten, die ihre Herden des Nachts bewachten. Auf einmal sahen sie am Himmel einen Stern, er wurde immer größer und zuletzt erkannt

ten sie ihn als eine Gestalt. Als sie das sahen, fürchteten sie sich sehr. Der Engel aber sprach: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids! Die Hirten waren sehr verwundert. Doch als sie sich umsahen, erblickten sie den Bethlehem einen großen Stern, den sie sonst nie gesehen hatten. Da machten sie sich auf und gingen nach Bethlehem. Plötzlich blieb der Stern über einer Hütte stehen. Als sie hinein gingen fanden sie's wie es der Engel gesagt hatte. In einer armen Krippe lag das Kind und Maria und Joseph saßen dabei. Die Hirten dankten Gott, für alles was sie gesehen hatten.

Schwanz auf Weiss

Ein Traum von Macht. Roman von Karl Wickerhauser.

Inhalt der bisher erschienenen Kapitel:

Kurt Niemann, ein kleiner Bankangestellter, der zusammen mit seinem Vetter Wilhelm Overhoff in der Privatpension der Witwe Koritschan lebt, erhält eines Morgens mit der Post von einem unbekannten Absender einen Pack Zeitungen zugesandt. Da er an diesem Morgen wieder einmal verschlafen hat, wird er von seinem Chef, Herrn Bernheimer, fristlos entlassen. Er prüft die ihm zugesandten Zeitungen und findet alle Nummern bis zum Ende des kommenden Juni. Er weiß aus mehr als Einzelheiten der bis dahin in der Welt eintretenden Ereignisse, ein Wissen, das ihm Millionenvermögen einbringen kann. Er erfährt auch, welche Pferde auf den verschiedenen Rennplätzen gewinnen werden. Nach mehreren mißlungenen Versuchen, sich Geld zu beschaffen, stellt er sich als Betrüger auf die Straße und erhält, besonders durch ein unbekanntes junges Mädchen, die notwendige Summe. In einem Wettbüro setzt er auf ein bestimmtes Pferd und verliert den bestärkten Buchmacher mit der Frage, wann er sich das gewonnene Geld abholen könne.

(3. Fortsetzung.)

„Wann Sie — na, sagen wir um sechs zehne. Da haben wir schon alle Resultate. Aber — gestatten Sie mir diese Bemerkung — sehr groß sind Ihre Aussichten eben nicht.“

Kurt Niemann war in ausgezeichnete Laune, und der Kerl da war ihm sympathisch. Er wollte ihn auch zu Geld kommen lassen. So sagte er mit leiser Stimme:

„Ich gebe Ihnen einen guten Rat. Sehen Sie auch auf die drei Biester. Sie werden sich wundern.“

„Streng verboten, auf eigene Rechnung Wetten abzuschließen“, entgegnete der Beamte.

Niemann ging in eine Frühstücksstube und verzehrte einen kleinen Imbiß. Auf der Weinstube konnte er sich noch nicht recht aus. Er hatte Sorge zu tragen, daß die Bede seinen gegenwärtigen Bestands nicht überschreite. Darum hielt er sich einkneifen noch ans Bier.

Nachdem er gegessen und getrunken, blieb er noch eine Weile im Lokal sitzen. Schließlich fragte er den Kellner nach der Uhr. Es ging gegen sechs. Da hieß es gehen und sich wieder auf den Weg zum Unionklub machen.

Dort wurde er von dem Büroleiter selbst empfangen, der anheimelnd auf den glücklichen Gewinner des Triple Event gewartet hatte. Er kam auf Niemann zu, als ihm der Angestellte ein Zeichen machte.

„Sie haben ein unfassbares Glück gehabt, mein Herr!“

Er zögerte und suchte nach Worten.

„Gewiß. Mir hat auch deutlich davon geträumt“, erwiderte Niemann.

„Es handelt sich um einen so erstaunlichen Fall“, begann der Leiter des Wettbüros von neuem.

Niemann unterbrach ihn.

„Ist irgend etwas nicht in Ordnung? Glauben Sie, daß hinter diesem Zufall eine Schiebung steht?“

Der Büroleiter lächelte gezwungen und hob ein Bündel Banknoten auf den Tisch. Man hatte das Geld schon abgezählt bereitgehalten.

„Es ist mir natürlich nicht eingefallen, Ihnen die Auszahlung Ihres großen Gewinnes zu verweigern. Ich hatte bloß gefühlsmäßige Bedenken.“

Niemann meinte mit einem gutgepielten Lachen:

„Diese Bedenken dürften wohl auf die enorme Höhe meiner Quote zurückzuführen sein. Aber dafür müssen Sie in Betracht ziehen, daß meine Chance so verzweifelt klein war.“

Dies mischte sich, nach einem bittenden Blick zu Niemann hinüber, der Angestellte, der seine Wette akzeptiert hatte, ins Gespräch. Er hatte gewartet, bis jene dreihunderttausendhundertfünfundfünfzig Mark nach Abzug aller Spesen und Gebühren in Niemanns Tasche waren.

„Seht, sagte er, halb zu Niemann und halb zu seinem Vorgesetzten gewendet:

„Kurz nachdem Sie weggegangen waren, kam noch jemand, ich vermute ein Freund von Ihnen, der auf denselben Triple Event gesetzt hat.“

Der Büroleiter schnappte nach Luft. Dann fuhr er auf den Angestellten los:

„Wie konnten Sie diese Wette neuerlich annehmen, Sie Unglücksdame!“

„Ich denke in Autentik stand auf 50:1. Herr Direktor, wer hätte daran denken können, daß die Bestie herauskommt. Noch dazu in einem Triple Event mit Sonnet 17:1, und auch Silber zahlte das vierfache Geld. Ich war überzeugt, daß es sich bei diesen Wetten um eine Betrüchtheit handelte.“

Dabei lächelte er entschuldigend.

„Und wie hoch war der Einsatz?“ fragte der Direktor.

„Ebenfalls zehn Mark.“

„Hatten Sie einen Bekannten von Ihrem Traum erzählt, mein Herr?“ erkundigte sich der Direktor bei seinem kostspieligen Klienten.

„Tawohl, einem einzigen. Tut mir leid, daß ich ihn nicht allen erzählt habe.“

Es freute Niemann, daß der Schlaupot von einem Buchmacher seinen guten Rat doch befolgt hatte. Und der glückliche Gewinner verabschiedete sich von den beiden.

Als er draußen vor der Tür stand, führte er seinen Freundensatz auf. Er schrie nicht, er lachte nicht, er stellte sich nicht auf den Kopf.

Dreihunderttausendhundertfünfundfünfzig Mark an einem Tag! Wieviel würde er morgen, wieviel in einer Woche verdienen haben?

Die Warenhäuser waren schon geschlossen, er konnte erst am nächsten Tag einen Mantel kaufen und in dem dünnen Anzug froh er erbärmlich. Er rief die nächste vorbeifahrende Autodrosche an.

„Halten Sie Prinzenstraße, Landwehrkanal!“

Ursprünglich hatte er beschlossen, sofort ins Adlon zu überfiebern. Aber er wollte kein Aufsehen erregen. Vorsichtig konnte er noch bei der Witwe Koritschan bleiben. Wenn es nicht überhaupt am besten war, das Loß dort

zu behalten und gleich für ein paar Monate voranzubehalten. Er würde es natürlich nicht benützen. Abplötzlich war er von Anhänglichkeit zu seinem Badezimmer erfüllt. Er betrachtete es, so schön es war, als eine Art Heimstatt. Frau Koritschan würde nicht so bald einen Mieter dafür finden. Und Niemann wußte, wie sehr die Witwe mit jedem Pfennig zu rechnen hatte. Früher war sie ihm stets ein Gegenstand des Abscheus gewesen. Jetzt war er überaus menschenfreundlich gestimmt. Und es war eine verlockende Möglichkeit, ein billiger Philantrop zu sein.

Der Wagen hielt. Kurt Niemann entloste den Chauffeur und gab ein hohes Trinkgeld. Der Kerl riß Mund und Augen auf. Niemann sagte:

„Nichts zu danken.“

Zehn Minuten später zog er die Zeitungen unter den Matratzen hervor und legte sie vor sich hin. Er kniete nieder, beugte sein Haupt vor ihnen und küßte sie ehrfurchtsvoll.

Kurt Niemann, beginnender Millionär, betete zu seiner Zeitung.

4. Kapitel.

Am nächsten Morgen erwachte er im Vorgefühl seines Vermögens. Er schlug ein paar Mal an die Wand.

Er hob sein Portefeuille so zurecht, daß er es mit einem Griff erreichen, mit einem Griff öffnen und mit



„Am Kanal.“
Original-Holzschnitt von E. v. Braun.

einem Griff den für Wilhelm Overhoff bestimmten Gehaltsvorschuß entnehmen konnte. Es war klar, daß die völlige Geheimhaltung des Umschwunges in seiner Vermögenslage ein Ding der Unmöglichkeit war. Er brauchte Helfer, Handlanger, die eben noch wissen durften, daß er viel Geld verdient hatte. Im Spiel — das klang plausibel und dabei vage genug. Die Leute, die er benötigte, waren einfach seine Angestellten, die seine strikten Anweisungen ebenso strikt durchzuführen hatten.

Morgen war die Ziehung „seines Haupttreffers“ 34.809 der Staatslotterie. Er durfte keine Zeit verlieren. Und er hatte nicht die Zeit, auf die Jagd nach der Glücksnnummer auszugehen. Er war auf seinen Vetter Overhoff und auf Berthold Riesling verlassen, als die Geeigneten, ihn in seinen Aktionen zu unterstützen. Er freute sich, sie auf diese Weise zu einem enormen Verdienst kommen zu lassen. Wilhelm Overhoff war ein verlässlicher und genauer Buchhaltungsbeamter. Bücher zu führen, Konten in Ordnung zu halten, neue zu eröffnen, alte abzuschließen — das war sein Leben. Berthold Rieslings Vorzüge lagen auf anderen Gebieten. Er war zwar der Arbeit abgeneigt, aber ein fähiger und allseits begabter Kerl, und in seiner Weise dem Freund ergeben.

Da kam Overhoff. Er war mit dem Ankleiden noch nicht fertig gewesen. Niemann begrüßte ihn freundlich und mit einer Spur von Herablassung.

„Wenn du das Geld vielleicht schon vormittags brauchst“, meinte Wilhelm Overhoff, „so komm in die Firma mit. Oder wenn dir das peinlich ist, so warte draußen, und ich bringe dir's hinaus.“

„Na, das ist ja nun nicht mehr nötig, aber es freut mich, daß du noch daran denkst. Im Gegenteil — ich erlaube mir, dir meine Schuld zurückzahlen.“

Dabei reichte er Overhoff ein paar Scheine hin, die dieser zögernd und mit ungeheurem Erstaunen entgegennahm. Die Frage, woher all der Reichtum stamme, blieb so deutlich unausgesprochen, daß Kurt Niemann erklärte:

„Habe gestern im Bad gewonnen und grenzenloses Schwebeln gehabt. Aber das ist nicht eigentlich das, worüber ich mit dir sprechen wollte. Ich gründe jetzt ein eigenes Geschäft. Einfuhr, Ausfuhr, natürlich auch ein wenig Börse und Arbitragehandel. Ich habe die besten Tips. Wärfst

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68.)

du bereit, bei mir einzutreten? Du führst die Bücher und hast die Kasse und die Korrespondenz. Das ist alles nicht so viel, daß du es nicht in sechs Stunden täglich mühelos bewältigen kannst. Gehalt, sagen wir, achthundert Tausend fürs erste.“

Wilhelm Overhoff traute seinen Ohren nicht. Wenn sein Vetter nicht ganz normal ausgefallen hätte, er hätte ihn für verrückt gehalten.

Ohne Zögern, doch mit einem geheimen Vorbehalt, ging Overhoff aus dem Anerbieten seines Veters ein:

„Ich möchte Herrn Bernheimer nicht so ohne weiteres davontreiben. Bis zum Monatsletzen werde ich wohl noch dort bleiben müssen. Doch am Anfang könnte ich deine Bücher auch während meiner freien Zeit in Ordnung halten.“

Innerhalb dieser Frist mußte es sich zeigen, ob die geschäftlichen Projekte Niemanns ernst zu nehmen waren. Niemann war einverstanden.

„Und jetzt noch etwas: Grüße den kleinen Riesling von mir und erzähle ihm, wie die Sachen stehen. Frage ihn, ob er Lust hätte, zu uns zu kommen. Du mußt keine Angst haben, daß Riesling eine Konkurrenz sei. Ihr hättet getrennte Ressorts. Er würde bloß auswärtig und als eine Art Platzvertreter arbeiten.“

Overhoff küßte sich wie vor den Kopf geschlagen. Gestern hatte ihn der Vetter noch um eine Mark fünfzig angepöbelt, heute schwamm er im Geld! Und das so etwas immer einem anderen passierten mußte!

Am selben Abend lud Kurt Niemann seine beiden künftigen Mitarbeiter zum Essen ein. Später saßen sie in der Loge einer Bar, alle drei sehr vergnügt.

Riesling griff ohne Bedenken zu.

„Sie wissen ja, ich bin zu allem bereit.“

„Ausgezeichnet“, erwiderte Niemann. „Doch seit wann siegen wir uns eigentlich?“

„Entschuldigen Sie, mein sehr verehrter Herr Chef, aber das ist jetzt besser so. Ich bin Ihr Beamter, ich kann mit Ihnen zwar auf recht vertrautem Fuß stehen, aber immer per Sie.“

Niemann legte gegen Rieslings Auffassung Protest ein, in Wahrheit aber war er mit dieser Distanzierung einverstanden. Es tat ihm bloß leid, daß er nicht auch seinem Vetter Overhoff das Sie anbieten konnte.

Riesling sagte hinzu:

„Es handelt sich bei der Sache um nichts — Unreelles?“

„Durchaus nicht“, antwortete Niemann. „Wie kommen Sie auf die Idee?“

„Ich habe bloß aus Neugierde gefragt“, meinte Riesling. „Man sieht doch gern klar. Aber wenn schon ... Die Hauptsache ist, daß man viel Geld verdient.“

Darauf stiegen sie an.

5. Kapitel.

Die Firma Niemann, Import, Export und Bankgeschäft, war in der vorgeschriebenen Weise registriert. Provisorische Büroräumlichkeiten waren gemietet, Briefpapier, Bücher und Drucksachen beschafft.

An diesem Sonnabend hatte Riesling ein ansehnliches Arbeitsprogramm zu erledigen. Zuerst ging er zur Hauptstelle der preussischen Staatslotterie, um in Erfahrung zu bringen, welcher Händler im Besitz des Loses mit der gewinnverheißenden Nummer sei. Riesling hatte Glück. Das von Niemann so heftigst gewünschte Los hing noch unverkauft im Schaufenster am Halleschen Tor. Riesling stand solchen Träumen von Ziehungsnummern zwar mit Skepsis gegenüber, aber schließlich war das nicht seine Sache.

Nachher fuhr er bei vier Wettbüros vor und setzte genau nach der vorgeschriebenen Liste. Später trat er mit einem vertrackten Bankdirektor, der seine prachtvolle Villa in Stieglitz verkaufen wollte, „fürstlich eingerichtet, mit Park von zweieinhalb Hektar“, in Unterhandlung. Der Bankier wollte bares Geld sehen. Er schien der Sache nicht völlig zu trauen. Riesling fand, daß der Mann nicht so unrecht habe.

Groß war Rieslings Überraschung, als er dann zu den Wettbüros einfließen fuhr. Fast alle Pferde, auf die Niemann gesetzt hatte, waren herausgekommen. Daß hier und da eines verlagert hatte, war von allem Anfang an erwogen gewesen. Niemann hielt es für gut, daß seine großen Gewinne durch gelegentliche Verluste ein wenig bemantelt wurden.

Sein Vermögen hatte sich schon am Freitag fast verdreifacht. Es war seine größte Sorge, daß er den Ueberblick verlieren könnte. Er wußte ohnehin bloß überschlagsweise, wieviel er in diesem Augenblick besaß. Sein Kapital setzte sich mit unfassbarer Geschwindigkeit um. Und zum Nachrechnen, zum bloßen Geldzählen fehlte ihm die Zeit.

Die neue Firma stürzte sich mit Wucht in die Frankenspekulation. Ihr Vertreter Riesling wurde inzwischen als Besitzer des Halbmillionentreffers im Triumph empfangen. Berthold Riesling ließ die zwei Seelen in seiner Brust einen Vorkampf miteinander austragen. Die Börse, um die es ging, war nicht weniger als eine halbe Million. Trotzdem entschloß sich Riesling, ein anständiger Mensch zu sein. Er bedauerte es tief, daß er als Defraudant einer solchen Summe wahrscheinlich doch nicht bis Buenos Aires kam. Undank gegen Kurtchen — das sollte mich nicht hindern“, sagte er träumerisch vor sich hin. Aber die verfeinerten Methoden der Erziehung, die ihn daran hinderten, daß er jetzt brav auf dem Weg zu Freund Niemann bin. Ein bißchen mehr Scharfblick und Entschlossenheit — und wir haben uns schon irgendwo zurückgezogen, wo wir vor eifrigen Nachforschungen sicher sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Es war einmal

Eine Märchenstunde für große Kinder. Denkt ihr manchmal noch zurück an die lustigen Kindertäume in der Dämmerung, wenn aus allen Ecken mit den Schatten die wunderrollen Märchengestalten gekrochen kamen? Jene bunten, frohen Gestalten, die viele Jahre unseres Kinderlebens begleiteten, sind dort zurückgeblieben, wo wir einst glücklich waren. Ist es nicht das schönste Vergessen, sich die Phantasiewelt unserer Kindheit zurückzurufen? Rückt einmal alle zusammen, seid hübsch ruhig und hört artig zu:

Es war einmal ein Großkönig, der wohnte in einem tiefen Brunnen, und der Brunnen lag in einem dunklen Wald, und der dunkle Wald gehörte zu dem Schloß eines mächtigen Königs. Der König hatte drei schöne Töchter, aber die jüngste war so schön, daß selbst die Sonne sich wunderte, sobald sie ihr ins Gesicht schien.

Eines Tages spielte die jüngste Königstochter mit ihrer goldenen Kugel an dem Brunnen, und ehe sie sich's verlor, fiel sie ihr hinein ins grüne Wasser. Und während die Königstochter weinte und klagte und sich gar nicht trösten konnte, tauchte ein häßlicher, dicker Kopf aus dem Wasser auf. „Ich kann Rat schaffen“, quakte der Frosch, „aber du mußt mich lieb haben, ich will an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken und in deinem Bettlein schlafen!“ Und die Königstochter nickte eifrig und dachte: der einfältige Frosch weiß nicht, was er quakt. Und taumelte sie die goldene Kugel wieder in Händen, als sie auch schon davonlief und sprang und gar nicht mehr hörte, was der Frosch hinter ihr herrief!

Am nächsten Tag, als der König mit seinen Töchtern bei Tisch saß, kam es plötzlich, plätsch die Marmorstufen herauf, und eine Stimme rief: „Königstochter, jüngste, mach' mir auf!“ Und dann hüpfte der Frosch herein und geradeswegs auf den Tisch zum Platz der jüngsten Königstochter. Nach Tisch quakte der Frosch: „Nun bin ich müde, Komm, Königsstochter, trag' mich in dein leides Bettlein.“ Da wurde die Königstochter ganz zornig, nahm den tauben Frosch und warf ihn gegen die Wand. Und als der Frosch herabfiel, da war es kein Frosch mehr, sondern ein schöner junger Prinz. Den natürlich nahm die schöne Königstochter mit tausend Freuden zum Gesellen und Gemahl. Am nächsten Tage fuhren sie in einer Kutsche mit acht weißen Pferden in sein Reich.

Und wie war doch die Geschichte von der kleinen Seejungfrau?

Wie sie nicht die jüngste von den drei Töchtern des Meerkönigs? Gewiß, während ihre Schwestern schon Abend für Abend zur Oberfläche austauchten und umhertollen durften, saß die kleine Seejungfrau tief unten bei den Karpfen und Aultern. Erst an ihrem 15. Geburtstag durfte sie zum ersten Male aufsteigen. Da sah sie alles — den Himmel und die Klüften und hellen Wellentöpfe. Und auf den Wellen ein buntes Schiff. Als sie näher schwamm, sah sie auf dem Schiff einen wunderschönen jungen Prinzen. Sie konnte gar nicht wegsehen und bemerkte nicht, daß es Nacht wurde und ein Unwetter aufzog. Furchtbar große der Donner, und das Schiff ging mit

Mann und Maus unter. Den Prinzen aber trug die kleine Seejungfrau auf ihren Armen ans Land.

Von diesem Tage an ließ es ihr keine Ruhe mehr — sie wollte zu den Menschen auf die Erde. Sie sogte sich ein Herz und ging zu der bösen Hexe hinter den gefährlichen Strudeln, und die sagte ihr: „Ich kann die Menschengestalt verleihen, sicher. Aber ich muß dir die Junge abschneiden. Und das sage ich dir gleich, wenn dein Prinz dich nicht heiratet, nützt es dir alles nichts, an seinem Hochzeitstag wirst du sterben und Schaum auf dem Meere werden!“ „Ja“, sagte die kleine Seejungfrau leise und schluderte tapfer den schrecklichen Gifttrank.

Sie wachte auf und sah sich auf den Stufen des Palastes liegen. Der junge Prinz kam auf sie zu, hob sie auf und nahm sie mit ins Schloß. Der Prinz war lieb und gut zu ihr wie zu einer Lieblingschwester. Aber er sprach immer wieder und wieder von dem schönen Mädchen, das ihn in der Sturmnacht gerettet hatte, und das er suchen müsse. Die schönen Augen der kleinen Seejungfrau wollten ihm alles verraten — aber der Prinz verstand ja nur die Menschensprache, und die konnte die stumme kleine Seejungfrau nicht.

Dann kam eines Tages der König des Reiches mit seiner Tochter. Und der Prinz meinte, es sei das schöne Mädchen, das er so sehr suchte. Mit großer Pracht wurde die Hochzeit vorbereitet.

Am Abend, als man die Hochzeit feierte, kamen die Schwestern der kleinen Seejungfrau geschwommen, weinten und dachten sie innig zurückzukehren. Vor Sonnenaufgang sei es noch Zeit. Die kleine Seejungfrau schüttelte nur den Kopf und blickte nach Osten. In dem Augenblick, als die Sonne aufging, fühlte sie einen großen Schmerz. Sie sank vor dem Hochzeitstisch nieder. Und dann trugen die Wellen sie sanft davon.

Die Geschichte vom Däumling

aber war so: Ein Mann und eine Frau lebten recht glücklich und glücklich miteinander. Wenn wir nur Kinder hätten“, seufzte die Frau. „Ein kleines Kind, und wäre es nicht größer als mein Daumen.“ Man soll nicht beraufen. Nichtig bekam doch die Frau bald darauf ein Kindchen, und das war nicht größer als ein Daumen. Da nannten sie es Däumling.

Zwei Landstreicher wollten Däumling seinem Vater abkaufen. „Das geht nicht“, sagte der Vater, „das ist mein liebes Kind.“ „Laß mich nur machen, Vater“, sagte Däumling und setzte sich auf die Hintertreppe des einen Landstreichers. Ueber Nacht belauschte Däumling die Landstreicher — sie hatten gar nichts Gutes vor. „Ich weiß euch was Besseres“, sagte Däumling. Beim Vater liegt das Gold und Silber nur so herum, und ich klettere hinein und reiche euch alles heraus.“ Gefragt, getan. Raum war der Däumling im Pfarrhaus,

als er auch aus vollen Kräften zu schreien begann: „Was wollt ihr? Wollt ihr auch die Vorräte oder nur das Gold?“ Davon erwachte die Magd, und die Landstreicher liefen davon. Däumling aber legte sich zu frieden ins Heu.

Wie es aber schon das Unglück will — am frühen Morgen schon warf die Magd das Heubündel der Kuh vor. Däumling wachte im Wagen auf. Zum Glück aber wurde die Kuh bald geschlachtet und der Wagen mit seinem Inhalt auf den Misthaufen geworfen. Däumling war gerade dabei, sich zu befreien, als ein Wolf gelaufen kam und den Wagen ganz unbedenken herunterstieß. Soll ich denn niemals aus den Wagen herauskommen?“ dachte Däumling traurig und begann mit den kleinen Fäusten gegen die Wagenwände zu trommeln. „Ruhig da drinnen“, sagte der Wolf. „Hör' doch zu“, rief Däumling. „Ich weiß, wo du Speck und Schinken und junge Hühner in Mengen findest. Du brauchst nur durch die Röhre zu klettern.“ Und dann gab er ihm das Haus seiner Eltern an. Als der Wolf sich so die Gefressen hatte, daß er nicht mehr durch die Röhre zurückkonnte, schrie Däumling aus Leibeskräften nach seinem Vater. Der schlug den Wolf tot und befreite sein Kind.

Erinnert ihr euch noch

des kleinen Mädchens mit den Sterntälern?

Es war ein kleines Mädchen, dem waren Vater und Mutter gestorben. Und arm war es, bitter arm. Endlich hatte es gar nichts mehr, als seine Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte.

So ging nun das kleine Mädchen voll Vertrauen auf den lieben Gott aufs Feld hinaus, denn es hatte ein reines Herz. Auf dem Wege begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „Laß, gib mir doch etwas zu essen, ich bin so so hungrig.“ Da gab ihm das kleine Mädchen das Stückchen Brot. Der Mann sagte: „Gott segne dich“ und ging weiter. Bald darauf kam ein Kind und rief: „Mich friert so“, dem gab das kleine Mädchen seine Mütze. Und so ging es fort. Dem einen gab es das Leibchen, dem andern das Mädchen, dem dritten die Schuhe. Und als es nichts mehr am Leibe hatte als sein weiches Hemdchen, da kam noch ein Kind und bat darum. Und da schenkte es auch sein Hemdchen weg.

Und als es nun ganz nackt und bloß und ganz allein im Walde stand und in den Himmel guckte, da fielen mit einem Male lauter Sterne herunter. Und als das kleine Mädchen einen Stern aufhob, da war es ein blauer Taler. Und plötzlich hatte das kleine Mädchen auch wieder ein Hemdchen an, das war schöner als aus Seide. Das hielt es nun auf und sammelte so die schönen blauen Sterntäler. Und als es heimließ, da war es ganz mit Gold beladen und hatte genug für sein Leben lang.

Und wißt Ihr noch die Geschichte von Kalif, dem Storch?

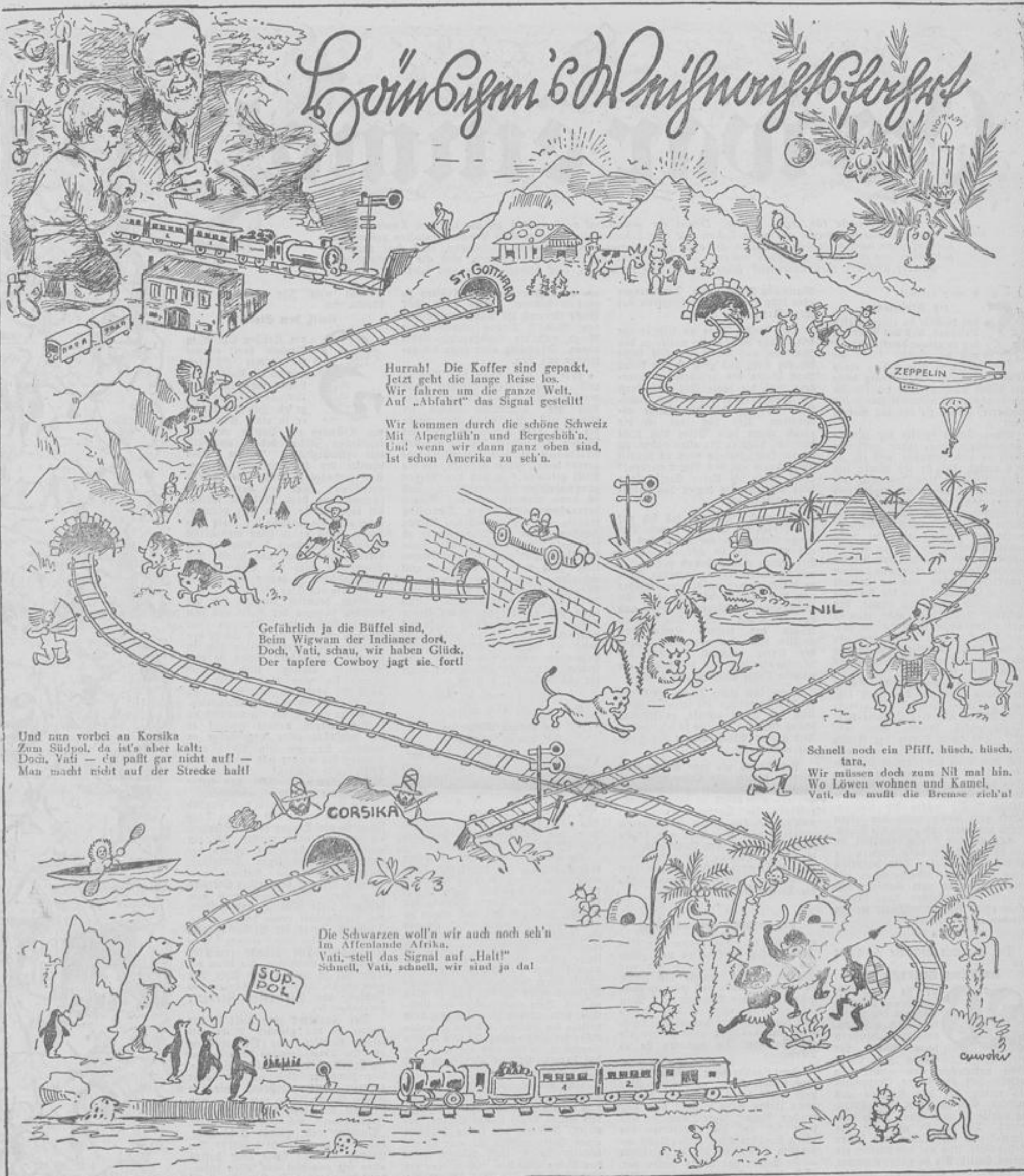
3 am Kalifen Chasid in Bagdad kam einmal ein armer Händler, und da der Kalif guter Laune war, kaufte er ihm allerlei schöne Dinge ab. Zuletzt entdeckte er in einer Schublade des Krämers ein Papier, mit unleserlichen Zeichen bedeckt, angefüllt mit schwarzlichem Pulver. Das schenkte der Händler dem Sultan. Ein Hofmagier mußte die Schrift entziffern: „Wer von dem Pulver schnupft und dazu Mutabor spricht, der kann sich in jedes Tier verwandeln, auch die Sprache der Tiere verstehen. Will er in seine menschliche Gestalt zurückkehren, so neige er sich dreimal gen Osten und spreche das Wort. Er hüte sich, während der Verwandlung zu lachen, auf daß er nicht ewig ein Tier bleibe!“

Ganz heimlich machten sich am nächsten Morgen der Kalif und sein treuer Wehr auf. Draußen vor Bagdad vollzogen sie zum Scherz den Zauber und verwandelten sich in Störche. „Mutabor“ sagten sie und schnupften fröhlich. Und plötzlich hörten sie, was die Störche am Teich erzählten, allerlei Klatsch und Tratsch aus den Storchfamilien. Da packte den Sultan ein unbändiges Lachen. Gleich darauf erschrak er und verlor, alles ungeheuer zu machen. Er und sein Wehr verbeugten sich wieder und wieder nach Osten und sagten: „Mu — Mu — Mu — Mu.“ Aber das rechte Zauberwort war ihnen entfallen.

Da flogen sie traurig nach Bagdad zurück. Am ersten und zweiten Tage sahen sie viel Trauer in den Straßen, am dritten aber machte sich ein prachtvoller Festzug auf. Mizra, der Sohn eines mächtigen Zauberers, wurde zum neuen Kalifen ausgerufen. Da war den beiden Störchen alles klar. Sie flogen nach dem heiligen Orte Medina und hofften, daß der Prophet ihnen helfen werde. In einer Ruine der Stadt sah eine häßliche Gule, die weinte herzzerbrechend. Die Störche erzählten ihr die böse Geschichte. Da hörte die Gule auf zu weinen und sagte, daß auch sie, die Tochter des Königs von Indien, von dem bösen Zauberer verzaubert sei.

Der Zauberer aber hielt in der Ruine in der gleichen Nacht mit seinen Gefolten eine Versammlung ab. Da übertrumpften sie einander im Erzählen ihrer schlechten Streiche. Der Zauberer ließ es sich nicht nehmen, auszulauern, wie er seinem Sohne Mizra zum Thron von Bagdad verholfen habe. Und das Zauberwort? Ach, das war schwer. „Mutabor“, ihr glaubt wohl nicht, daß einer das so leicht behält? Die Störche und die Gule aber hatten alles mit angehört und lästeten schlenk nicht den Zauber. Da stand der Kalif und sein Wehr und neben ihnen eine schöne, junge Prinzessin anstatt der Gule. Die nahm der Kalif mit als seine liebe Frau. Und wenn sie nicht gestorben sind...





Leinwand der Weltreise

Hurrah! Die Koffer sind gepackt,
Jetzt geht die lange Reise los.
Wir fahren um die ganze Welt,
Auf „Abfahrt“ das Signal gestellt!

Wir kommen durch die schöne Schweiz
Mit Alpenglüh'n und Bergeshöh'n,
Und wenn wir dann ganz oben sind,
Ist schon Amerika zu seh'n.

Gefährlich ja die Büffel sind,
Beim Wigwam der Indianer dort,
Doch Vati, schau, wir haben Glück,
Der tapfere Cowboy jagt sie fort!

Und nun vorbei an Korsika
Zum Südpol, da ist's aber kalt:
Doch Vati — du pallst gar nicht auf! —
Man macht nicht auf der Strecke halt!

Schnell noch ein Pfiff, hüsch, hüsch,
tara,
Wir müssen doch zum Nil mal hin.
Wo Löwen wohnen und Kamel,
Vati, du mußt die Bremse zieh'n!

Die Schwarzen woll'n wir auch noch seh'n
Im Affenlande Afrika,
Vati, stell das Signal auf „Halt!“
Schnell, Vati, schnell, wir sind ja da!

Die tanzende Erbse

Von einer sogenannten holländischen Tonpfeife, die man in jedem Tabakladen für wenige Pfennige kaufen kann, wird der lange gerade Stiel abgetrennt. Um nun die Erbse auf dem Pfeifenstiel tanzen lassen zu können, muß in die Erbse eine dünne, lange Nähnadel gesteckt werden. Darauf tut man die Nadel in die Stieföffnung, so daß die Erbse jetzt über der Doffnung des Pfeifenstiels sitzt. Wenn man nun von unten her vorsichtig in den Pfeifenstiel bläst, wird die Erbse zu tanzen und hüpfen beginnen. Die ganz Geschickten unter euch können es ja auch einmal ohne Nähnadel versuchen, die Erbse zu bewegen. Sie muß nur jedes Mal wieder geschickt mit dem Pfeifenstiel aufgefangen werden.



Der Zauberbecher

Früh, der Zauberkünstler, hebt ein paar Becher in die Höhe und zeigt sie den Zuschauern. Darauf weist er eine ebenso große Anzahl Kugeln vor, und nimmt sie dann in die Hand. Wenn er nun die Becher umgekehrt auf den Tisch stellt, läßt er unter jeden Becher geschickt eine Kugel schlüpfen. Zum Schluß hält er die noch immer geballte Hand unter die Tischplatte und verkündet, er werde jetzt die Kugeln durch die Tischplatte in die Becher zaubern. Wie verblüfft ist sein Publikum, wenn die Becher abgehoben werden, und alle sehen, daß Fröhchens Zauberkunststück wirklich geglückt ist. Die Hauptsache bei dem Versuch ist, daß die Kugeln blitzschnell unter die Becher geschoben werden.

Ein Ei auf der Spitze

Wenn man ein frisches Ei einige Zeit tüchtig hin- und herschüttelt, platzt das dünne Häutchen des gelben Dotters, und das

Eigelb kann in die Spitze rutschen. Soll das Ei aber noch sicherer auf der Spitze stehen, braucht ihr nur ein kleines Loch in die Schale zu



bohren und einige Schrotkörner hineinzutun. Die Doffnung wird darauf sauber mit Wachs verklebt, und das Ei steht, wie man es auch hinlegt, sofort wieder auf seiner Spitze!

Für das Tier

Die Hunde haben alle guten Eigenschaften des Menschen, ohne ihre schlechten zu besitzen.

Wer die Menschen kennt, lernt die Tiere lieben.
(Friedrich der Große.)

Wer seine Kinder lehrt, Tiere zu lieben und zu pflegen, erzieht auch gute Menschen in ihnen.
(A. Peterfen.)

Ich liebe die Hunde. Sie lassen es einen nie entgelten, wenn man ihnen Unbess getan hat.
(Bismarck.)

Berierbild



Wo sind die Kinder?